



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2011

Rezension zu: Robert Schöller : Die Fassung *T des ‹Parzival› Wolframs von Eschenbach. Untersuchungen zur Überlieferung und zum Textprofil. Berlin, 2009 - Gabriel Viehhauser-Mery : Die 'Parzival'- Überlieferung am Ausgang des Manuskriptzeitalters: Handschriften der Lauberwerkstatt und der Straßburger Druck. Berlin, 2009

Mertens Fleury, Katharina

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-143083>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Mertens Fleury, Katharina (2011). Rezension zu: Robert Schöller : Die Fassung *T des ‹Parzival› Wolframs von Eschenbach. Untersuchungen zur Überlieferung und zum Textprofil. Berlin, 2009 - Gabriel Viehhauser-Mery : Die 'Parzival'- Überlieferung am Ausgang des Manuskriptzeitalters: Handschriften der Lauberwerkstatt und der Straßburger Druck. Berlin, 2009. *Mittelalterliches Jahrbuch*, 46(3):479-482.

Robert Schöller, Die Fassung *T des «Parzival» Wolframs von Eschenbach. Untersuchungen zur Überlieferung und zum Textprofil (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, 56), Berlin/New York 2009 (de Gruyter), 554 S.

Gabriel Viehhauser-Mery, Die «Parzival»-Überlieferung am Ausgang des Manuskriptzeitalters. Handschriften der Lauberwerkstatt und der Straßburger Druck (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, 55) Berlin/New York 2009 (de Gruyter), X, 574 S.

Als Grundlage für die Forschung zu Wolframs von Eschenbach «Parzival», insbesondere für die interpretativen Zugänge, gilt trotz der bekannten methodologischen Nachteile auch heute noch zumeist die Lachmannsche Edition aus dem 19. Jahrhundert. Mit dem Verfahren, das dieser Edition zugrunde liegt, werden viele Perspektiven, insbesondere die Divergenzen des Textes in der Überlieferung, jedoch ausgeblendet. Neue Zugänge zur Überlieferung des «Parzival» und zu den verschiedenen Fassungen dieses Textes bieten die 2007 abgeschlossenen und nun erschienenen Dissertationen von Schöller und Viehhauser-Mery.

Diese beiden Untersuchungen basieren auf den grundlegenden Revisionen der Methode der Textkritik. Lachmanns «Parzival»-Edition gründet bekanntlich auf der Ermittlung eines Archetyps, wobei er den Überlieferungszweig *D als maßgeblich betrachtet hat und als Leithandschrift den Sankt Galler Codex gewählt hat (Sankt Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 857). Die Relevanz der weiteren Textzeugen ist erst in neuerer und neuester Zeit in den Vordergrund gerückt, mit der Entwicklung auch zum Teil divergierender Perspektiven, d.h. auch in der Auseinandersetzung zwischen traditioneller und poststrukturalistischer «neuer» Philologie.

Als ein möglicher neuer (Zwischen-)Weg gilt heute insbesondere die Arbeit Joachim Bumkes zu den « Fassungen der Nibelungenklage » (1996). Sein Fassungsbe-griff gründet auf dem Argument mehr oder minder großer Divergenz des Wortlauts eines klar umreißbaren Textes, bleibt deshalb flexibel und relativ offen. Das Potential, das daraus erwächst, ist bedeutend: Die methodischen Paradigmenwechsel geben neue Impulse für die Erarbeitung diachroner wie synchroner Entwicklungen von Textfassungen, weil der Text nicht mehr statisch auf einen Archetyp bezogen ist. Dadurch ist es möglich, diachrone wie synchrone Dynamiken von Überlieferungstraditionen neu zu beleuchten, dies auf der Basis einer immer je neu zu prüfen-den und einzuschätzenden Divergenz von Textfiliationen. Die Arbeiten von S. und V.-M. basieren weitgehend auf Bumkes Begriff der « Fassung » und der damit verbundenen Forschungsdiskussion. Sie gehen beide grundsätzlich von der Prämisse aus, dass die Erschließung von Fassungen für die «Parzival»-Überlieferung von besonderer Bedeutung ist, handelt es sich doch um den deutschsprachigen höfischen Roman mit der breitesten Überlieferung (17 vollständige Handschriften und 69 Fragmente), dem im 15. Jahrhundert sogar der mediale « Sprung » in den frühen Druck gelang. Es resultiert aus dem oben skizzierten Paradigmenwechsel wie aus der Überlieferungssituation ein Desiderat, auf das nicht zuletzt das ursprünglich an der Universität

Basel angesiedelte ›Parzival‹-Projekt von Michael Stolz reagiert hat, dem die hier rezensierten Untersuchungen auch entstammen.

S. untersucht den Überlieferungszweig der Fassung *T, bestehend aus einer Überlieferung von insgesamt vier vollständigen Handschriften und drei Fragmenten (vgl. Kap. II). Er widmet sich nach methodischen Fragen (Kap. I) den Überlieferungsträgern (Kap. II), der Stellung von *T innerhalb der ›Parzival‹-Überlieferung (Kap. III) und erarbeitet »Textprofile« (Kap. IV), stellt im Anhang die Lesartenkonstellationen zusammen und transkribiert die Fragmente 32 und 42. Er konturiert somit auf der Grundlage der Untersuchungsergebnisse von Hartl (1928) die Fassung *T in ihren materiellen und inhaltlichen Charakteristika mit großer Präzision (ehemals *W, vgl. Hartl 1928). S. dient dazu die älteste vollständige Handschrift T als Leithandschrift (Wien, ÖNB, Cod. 2708, vgl. 256). Dabei lässt sich diese Fassung auch historisch weit zurückverfolgen, da sie bereits mit Fragment 26 (München, BSB, Cgm 5249/3c) aus dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts belegbar ist, dem ältesten Textzeugen des ›Parzival‹ überhaupt – was allerdings nicht bedeutet und von S. auch nicht unterstellt wird, dass es sich bei *T um die älteste Fassung überhaupt handelt. Zur näheren Bestimmung unterzieht S. die Fassung *T dem Vergleich mit den beiden Hauptfassungen *D und *G und kommt zu dem Schluss, dass *T »innerhalb der Gesamtüberlieferung des ›Parzival‹ eine Zwischenstellung« einnimmt, »wie an Textgliederung, -bestand und -formulierung ersichtlich ist« (183). *T übernimmt Elemente von *D und *G, lässt aber durch ihren »ausgeprägten Formulierungswillen« eine Eigenständigkeit erkennen (ebd., vgl. 374), weshalb *T als »Fassung eigenen Rechts« (195) anzusetzen ist.

Die inhaltlichen Besonderheiten (»Textprofile«) zeigt S. an ausgewählten Stellen aus dem ›Parzival‹. Er analysiert den Prolog und das ›Bogengleichnis‹, greift zusätzlich einzelne Szenen aus der Handlung heraus, wie die Trennung Gahmurets von Belakane, Parzivals Geburt und Kindheit. S. untersucht auch Plusverse und die Terminologie der Requisiten und Protagonisten der Gralhandlung. Hier seien zwei Beispiele besonders hervorgehoben: Abweichungen werden beispielsweise am Prolog in der Frauenpassage deutlich (2,26–3,2), die in *T in stärkerem Maß als in der edierten Fassung *D den unterweisenden Charakter einer Tugendlehre besitzt (278–279). Damit setzt *T einen stärkeren didaktischen Akzent, was dann in einer gewissen Spannung zur Erzählung stehen würde, da die Lehre innerhalb der Parzivalhandlung bekanntlich eher problematisiert wird. Im in der Forschung vieldiskutierten ›Bogengleichnis‹ (241,1–30), das an bedeutender Stelle, nämlich im Anschluss an das Frageversäumnis Parzivals, den Verlauf der Erzählung thematisiert, wird in *D die Handlung metaphorisch als ›Bogen‹ vorgeführt, der zu stark gebogen wird. In *T werden Bogen und Sehne nicht nur überspannt, sondern es bricht gar der Bogen bei unsachgemäß starkem Schuss. Damit erhält das eine andere Richtung. Das ›Bogengleichnis‹ mahnt in dieser Fassung *T also eher zu einem verhaltenen statt schnellen Erzählen, führt die Konsequenzen bei unsachgemäßem Gebrauch des Gegenstands (des Stoffs) vor und legitimiert auf diese Weise das Wolframsche Erzählverfahren, das darin besteht, bedeutende Informationen nur maßvoll ›dosiert‹ zu liefern. Die Modifikationen des Textes in *T gegenüber den anderen Fassungen

des ›Parzival‹ führt S. auf historische Rezeptionsbedingungen zurück. So mögen verschiedene Kontexte, wechselnde Erzählsituationen und je anderes Vorwissen des Publikums zu Anpassungen gedrängt haben. S. lässt in kluger Weise offen, wer diese Modifikationen am Text vorgenommen hat, sei es ein Autor oder ein späterer Redaktor. Er schließt aber aus den Resultaten seiner Untersuchung, *T sei in jedem Fall eine «autornahe Fassung im Sinne Bumkes, die in einer künftigen Ausgabe des ›Parzival‹ ihren angemessenen Platz einnehmen» soll (375).

V.-M. vertieft neben der philologischen mehr als S. die historische Seite. Sein Interesse gilt der späten ›Parzival‹-Überlieferung des 15. Jahrhunderts. Die Untersuchung beschreibt die historischen Bedingungen der Text(re)produktion (Kap. I) und befasst sich mit den Werkstätten Diepold Laubers und Johann Mentelins. V.-M. beschreibt in einem weiteren Teil (Kap. II) die aus diesen Ateliers stammenden handschriftlichen Textzeugen m (Wien, ÖNB, cod. 2914), n (Heidelberg, UB, Cpg 339), o (Dresden, SLuUB, Mscr. Dresd. M 66) und die Exemplare des Drucks W aus dem Jahr 1477. Diese im 15. Jahrhundert entstandenen Handschriften wie auch der Druck gehören zwar jenem Zweig der Handschriften an, die der Lachmannschen Edition zugrunde liegen, nämlich *D. Diese späten Textzeugen wurden von der Forschung dennoch bislang wenig beachtet, weil sie zunächst aufgrund der Suche nach dem autornahen ›ursprünglichen‹ Text abgewertet wurden (vgl. 103–104).

V.-M. grenzt die späten Handschriften seines Corpus dann innerhalb von *D nochmals ab, wodurch sich die Fassung *m herauskristallisiert. In einem dritten, sehr ausführlichen Teil (Kap. III) konzentriert V.-M. sich auf die Textgestalt und die Bearbeitungsschichten von *m und ermittelt die Charakteristika dieser Fassung, die eher früh, d.h. schon im 13. Jh., in ihrer Form fixiert und später wenig verändert wurde (232–233). Dabei ermittelt die Arbeit eine diachrone Perspektive durch die Freilegung von «Textschichten», die den Text in seiner Entwicklung dokumentieren. Eine der bedeutendsten weil interpretierenden Abweichungen ist zweifellos ein Eingriff in 161,6, just an der Stelle, als Parzival seinen Verwandten Ither erschlägt und dadurch die rote Rüstung erwirbt – was der Einsiedler Trevrizent ihm später als schweren Fehler zu verstehen gibt. In dieser Fassung nun wird die Schuld des Protagonisten durch den expliziten Hinweis auf seine *tumbheit* entschärft (vgl. 230–231). Weitere Bearbeitungstendenzen sind die Aufhebung des ›dunklen Stils‹ und syntaktische Vereinfachungen. Sichtbar werden die Eingriffe in den Text besonders durch das strukturierende Layout, Gliederung, Illustrationen und Buchschmuck der Handschriften und des Drucks, die sich keinesfalls auf die bekannte Lachmannsche Einteilung in 30er reduzieren lassen. Die Analyse des Textcorpus mit seinen Gliederungsprogrammen (Kap. IV) zeigt, dass Überschriften und Illustrationen in den drei Handschriften «höchst unterschiedlich» ausfallen (416). So lassen sich beispielsweise gemeinsame Bildformeln nur «in wenigen Fällen erahnen», wobei der Rückgriff auf konventionelle Bildmuster zur Komposition der Bilder deutlich wird (416).

Sichtbar wird durch die in den letzten Büchern des ›Parzival‹ rar werdende Gliederung in den genannten Handschriften eine gewisse Schwierigkeit im Umgang mit der Handlung (401–402), während der Druck W hier durch eine klare Strukturierung einen Schwerpunkt setzt (451). Gemeinsam ist vor allem den mit Überschriften

versehenen Handschriften, dass sich die klare Gliederung im Schlussteil der Gawanhandlung (die sich ja sehr stark mit der Parzival-Handlung verbindet und in diese übergeht) auflöst. So sind die «Bücher XIV–XVI nur spärlich mit Einschnitten versehen» (ebd.). Diese strukturellen Merkmale zeigen, dass die Fassung *m verschiedene Phasen der Variation durchlaufen hat. Sie wurde vor allem in ihrer Frühzeit im Wortlaut modifiziert und später eher als «fester» Text zwar möglichst unverändert kopiert, erfuhr jedoch durch Gliederungen neue Gewichtungen von Textteilen bzw. Handlungsteilen. Diese Änderungen, deren Untersuchung nun im Detail vorliegt, zeigen insbesondere ein historisches «Wissen um den Text», das sich von einem sprachgetreuen «Textwissen» unterscheiden lässt. Diese Untersuchung verdeutlicht auf diese Weise neue Perspektiven spätmittelalterlicher Interpretation des «Parzival».

Die Untersuchungen von S. und V.-M. bieten fundierte philologische Studien, eröffnen den Blick auf den «Parzival» als «unfesten» Text, indem sie auf einer breiten Materialbasis arbeiten, Differenzen im Detail belegen. Die sorgfältige Darstellung von Parallelfassungen und die minutiösen Detailanalysen bieten neue und willkommene Grundlagen für die «Parzival»-Forschung. Doch sind die vorliegenden Untersuchungen auch deshalb überzeugend, weil ihnen der Umgang mit dem doch recht «weichen» Fassungsbegriff Bumkes gelingt und sie zu substanziellen Ergebnissen gelangen. Vor allem aber scheint es nach der Lektüre dieser Untersuchungen weiterhin sinnvoll, am philologischen Begriff der «Fassung» weiterzudenken und ihn konsequent durch materialbezogene Untersuchungen zu ergänzen. Die Potentiale eines solchen Vorgehens könnten beispielsweise auch in der Weiterführung und Vertiefung semantischer, kodikologischer oder texthistorischer Aspekte liegen.

Katharina Mertens Fleury